

Zu unserem Thema – Person Personalität – lassen sich zwei Zugänge denken: a) der kritisch-analytische über Kant; b) der phänomenologische über Husserl. Beide Zugänge sind allerdings ergänzungsbedürftig: die kritische Analyse bedarf des phänomenalen Befundes; der Befund bedarf der differenzierten Analyse¹. Was nun Simmel betrifft, dessen Ansichten wir hier vorstellen wollen, so ist er durchaus ein Schüler Kants, aber auch ein Freund des um ein Jahr jüngeren Edmund Husserl. Zwischen Neukantianismus und Lebensphilosophie ist er angesiedelt.

Simmel (1858-1918) hat 1881 in Berlin mit der Dissertation ‚Das Wesen der Materie nach Kants physischer Monadologie‘ promoviert und wurde dort nach einigen Schwierigkeiten 1885 unter Vorlage so genannter ‚Kantischer Studien‘ habilitiert. Die Habilitationsschrift, die Kants ‚Kritik der Urteilskraft‘ zum Gegenstand gehabt haben soll, blieb ungedruckt und ist verloren. Im SS 1885 hält der junge Privatdozent an der Berliner Universität eine Vorlesung über ‚Die Sittenlehre Kants.‘ Ihn interessieren aber auch die so genannten ‚völkerpsychologischen‘ Projekte seiner Zeit (Moritz Lazarus) sowie die neuen biologischen Erkenntnisse – zumal der Entwicklungslehre, die unterdessen zumindest eine analogische Anwendung auf dem Felde des Sozialen, Historischen und Kulturellen gefunden hatte.² Das erste (schmale) Buch Simmels ist folgerichtig der Soziologie gewidmet – ‚Über soziale Differenzierung, Soziologische und psychologische Untersuchungen‘ (147 S.) erscheint 1890 in Leipzig in einer damals berühmten Reihe des Nationalökonomen Gustav Schmoller. 1892 folgen ‚Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Eine erkenntnistheoretische Studie‘ (erweiterte Auflagen 1905(2.) und 1907(3.)) 1892/93 erschien seine 2-bändige ‚Einleitung in die Moralwissenschaft. Eine Kritik der ethischen Grundbegriffe‘. Hiervon ließ Simmel später zwar Nachdrucke erscheinen, hat sie aber nicht verändert oder erweitert, weil er das Werk als Dokument einer abgeschlossenen Epoche ansah³. Ein bedeutender Wurf gelingt ihm 1900 mit seiner ‚Philosophie des Geldes‘⁴. Seine Bemühungen um die Gründung der Soziologie als Wissenschaft finden 1908 mit dem magnum opus ‚Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung‘ ihren Abschluß; allerdings folgt dem 1917 noch einmal das Göschenbändchen (Nr. 101) ‚Grundfragen der Soziologie (Individuum und Gesellschaft)‘⁵. Simmel war 1909 Mitbegründer der ‚Deutschen Gesellschaft für Soziologie und deren langjähriges Vorstandsmitglied. Andere Werke (nach 1908) nenne ich später.

Was nun Simmels Thematisierung des Personalen betrifft, so will ich – scheinbar abweichend von meinen eingangs unterschiedenen zwei Zugangsweisen - zwei andere mögliche Zugriffe

¹ Die Unterscheidung scheint sich also auf beiden Seiten der ersten Unterscheidung fortwährend wiederholen zu lassen – im Sinne einer funktionalen Differenzialisierung.

² Zu Simmels Anfängen und seiner Entwicklung Klaus Christian Köhnke: Der junge Simmel in Theoriebeziehungen und sozialen Bewegungen, Frankfurt 1996. Simmels Texte zitieren wir hier nach der Gesamtausgabe Georg Simmel: Gesamtausgabe, hg. von Otthein Rammstedt 24 Bde. Frankfurt 1989 ff mit dem Sigle GSG plus arabische Bandzahl.

³ Über soziale Differenzierung (GSG 2, S. 189-295). Die Probleme der Geschichtsphilosophie (GSG 2, S. 297-421, GSG 9, S. 227- 419) Einleitung in die Moralwissenschaft (GSG 3 u. GSG 9) Ein fortwirkender Gedanke der im übrigen eher als überwundenes Frühwerk geltenden ‚Moralwissenschaft‘ ist die strukturierende Unterscheidung von ‚Substanz und Funktion‘ (die auch Cassierer oft benutzen wird).

⁴ GSG 6.

⁵ GSG 11; GSG 16, S. 59-149.

benennen: a) den feuilletonistischen, b) den metaphysischen. Das ist eine Unterscheidung, die sich mit Blick auf Simmels Schriften in der Tat nahelegt. Mit dem *feuilletonistischen* Zugang verweise ich auf meist kleinere, in Zeitungen und populären Zeitschriften seit Simmels Frühzeit erschienen Artikel, die sich an ein breiteres Publikum wenden und allerlei Bedeutsamkeiten der kulturellen sowie natürlichen Welt vorstellen resp. behandeln. Der *metaphysische Zugang* zu unserem Thema findet sich in einigen wichtigen Essays beispielsweise zu religiösen Fragen, vor allem aber in den beiden Büchern ‚Hauptprobleme der Philosophie‘ von 1910 (Götschenband 500) und ‚Lebensanschauung. Vier metaphysische Kapitel‘ (München/ Leipzig 1918)⁶. Vieles andere wäre noch zu nennen wie z.B. die Essay-Sammlung ‚Philosophische Kultur‘ (von 1911), die etwas modifiziert auch auf französisch in Frankreich noch zu Lebzeiten Simmels erschienen ist.⁷

Hinsichtlich des feuilletonistischen Zugangs ist an Texte zu erinnern wie ‚Der Bildrahmen‘ von 1902, ‚Der Henkel‘ von 1905 oder ‚Brücke und Tür‘ von 1909. Auch Städte wie ‚Rom‘ (1898), ‚Florenz‘ (1906), ‚Venedig‘ (1907) werden vorgestellt. Schon früh – 1895 – schildert Simmel ‚Alpenreisen‘ und 1911 schlicht ‚Alpen‘. Zwischen Natur und Kultur – szs. auf der virtuellen Grenze – steht ‚Die Ruine‘ von 1907.⁸ Für all diese Beiträge ist charakteristisch, dass sie Wirklichkeit, bedeutsame Wirklichkeit, zur Darstellung bringen – und zwar als aufgefasste Wirklichkeit, als Wirklichkeitsanspruch. Simmel widmet sich der Tatsächlichkeit; aber die Tatsächlichkeit ist eine solche von Sinnansprüchen und zeigt damit stets eine personal bedeutsame Profilierung. Und so finden sich in seinen frühen Texten auch sinnfällige Skizzierungen von Personen wie z. B. in ‚Dantes Psychologie‘ von 1884 und 1889 in ‚Michelangelo als Dichter‘ der jeweiligen Autoren.⁹ (Die Themen erinnern im übrigen auch daran, dass Kunstwissenschaft und Romanistik zu den Studienfächern Simmels gehörten). Es ist das ‚Gesicht‘, das Simmel interessiert, das Gesicht der Dinge, des Lebens und die eigentümliche Bedeutsamkeit all dessen, – die sich uns an-sinnt, zu- oder an-mutet. So ist es folgerichtig, dass Simmel 1901 ‚Die ästhetische Bedeutung des Gesichts‘ erläutert, wozu durchaus auch der Text ‚Vom Heil der Seele‘ von 1902 gehört. 1905 stellt er in der ‚Freien Neuen Presse‘ in Wien eine kleine ‚Ästhetik des Porträts‘ vor (ein erster Vorklang seines Rembrand-Buches von 1916)¹⁰. Es geht in diesen Beiträgen um Problem und Befund der Einheit, die letztlich nur eine seelisch-personale sein kann. So stellt der Porträtmaler nach Simmel nicht nur eine Einheit her; er *erinnert* an eine Einheit, die selbst das Paradigma von Einheit ist und insofern Einheit gebend – nämlich das Gesicht. Die „harmonische Formung, die der Künstler an der Erscheinung vollzieht“, „veranlasst“ den Beschauer, „die Beseelung der Anschaulichkeit“ „mit sonst unerreichter Energie“ „zu bewirken“. Gleichwohl ist „Einheit der Seele“ eine Einheit, „die in der Außenwelt überhaupt keine Analogie besitzt“. Aber die „Vollendung des Anschauungsbildes“ *ist* „die Darstellung einer ihm innewohnenden Seele“¹¹. Simmel unterstreicht die paradigmatische, gleichsam Welt eröffnende Rolle des lebendigen, anschaulichen und anschauenden Menschen, wenn er schreibt: „Die menschliche

⁶ Hauptprobleme (GSG 14, S. 7-157) und Lebensanschauung (GSG 16, S. 209-425).

⁷ GSG 14, S. 159-459 (vgl. GSG 19, S. 137 ff.).

⁸ Der Bildrahmen. Ein ästhetischer Versuch (GSG 7, S. 101-108); Der Henkel. Ein ästhetischer Versuch (GSG 7, S. 345-350); Brücke und Tür (GSG 12, S. 55-61); Rom. Eine ästhetische Analyse. (GSG 5, S. 301-310); Florenz (GSG 8, S. 69-73); Venedig (GSG 8, S. 258-263); Alpenreisen (GSG 5, S. 91-95), Alpen (GSG 14, S. 296-303), Zur Ästhetik der Alpen (GSG 12, S. 162-169); Die Ruine. Ein ästhetischer Versuch (GSG 8, S.124-130).

⁹ Zu Dante GSG 1, S. 91-177; zu Michelangelo GSG 2, S. 37-48.

¹⁰ GSG 7, S. 36-42; GSG 7, S. 109-115; GSG 7, S. 321-332. Zu Rembrandt GSG 15, S. 305-515.

¹¹ GSG 7, S. 327, S. 329.

Erscheinung gewährt der Kunst die ganz einzige Gunst, die nur nach der Seite der Sichtbarkeit vollendet zu werden braucht, um ein mehr als Sichtbares zu sein“.¹²

Es sind im übrigen drei Gebiete, auf denen Simmel diese Darstellung bedeutsamer Einheiten (seit seiner Frühzeit) literarisch praktiziert: das soziologische, das ästhetische und das religiöse. Alle drei werden durch einen Begriff von ‚Einheit‘ charakterisiert, der an dem orientiert ist, was Simmel – wohl in clandestinem Anschluß an R. H. Lotze – als *Wechselwirkung* bezeichnet. Am Sinnfälligsten ist das auf soziologischem Gebiet zu fassen, denn hier erweist sich Wechselwirkung als gegenständliche Konstitution des Gesellschaftlichen überhaupt. Es ist die Wechselwirkung von Individuellem als ‚Vergesellschaftung‘, die als *Kommunikation* stets ‚Überindividuelles‘ (also Ideal-Objektives) hervorbringt, bei Simmel künftig oft auch als ‚das Dritte‘ bezeichnet¹³ Hier ist der Ansatz für Simmels später so genannte ‚Achsendrehung‘. Der Begriff der Vergesellschaftung weist somit weit über ein bloß Soziologisches hinaus. Er wirkt auch in menschlichen Verhaltensformen wie Hingeben/Hinnahme und Annehmen/Annahme auf religiösem Gebiet.¹⁴ In der Kunst ist es die Konfiguration sinnlicher Züge, deren eigentümliche Wechselwirkung Bedeutsames und Bedeutungen – überhaupt Sinn – hervorkommen lässt. Dabei ist *Bedeutung* für Simmel – wie er später deutlich macht – nicht bloß äußerliche Konfiguration, sondern von innen gewachsen. (vgl. auch das ‚individuelle Allgemeine‘!) Bedeutung ist urphänomenal – das heißt nicht, dass diese und jene Bedeutungen nicht kritisierbar und analysierbar wären; aber jede Kritik und Analyse terminiert notwenig wieder in Bedeutung. Simmel praktiziert von Anfang an als Wissenschaftlicher und philosophischer Schriftsteller so etwas wie einen *Bedeutungsglauben*. In seiner Religionsschrift von 1906 schreibt er – scheinbar scherzend: „Noch immer empfinden weite Kreise so, als wäre der Reiz eines Ideals entblättert, die Würde eines Gefühles deklassiert, wenn seine Entstehung nicht mehr ein unbegreifliches Wunder, eine Schöpfung aus dem Nichts ist; als ob das Begreifen des Werdens des Gewordenen, die nachträgliche Analyse der Elemente den Wert ihrer lebendigen Einheit in Frage stellte...und als ob die reizlose Einfachheit der einzelnen Bestandteile die Bedeutsamkeit des Produktes zerstörte, die in dem Zusammenwirken, der Formung und Verwebung dieser Element besteht“¹⁵ Die lebendige Einheit von Bedeutung ist nicht hintergebar.

Daß solche Bedeutsamkeit einschließlich des Sinnes für Bedeutungen und des Glaubens an Bedeutungen möglich ist, das liegt nach Simmel an der *Transzendenz des Lebens* oder an der *Achsendrehung des Lebens*. Und es ist die *Person*, mit der und in der das Leben diese ‚semantische Wende‘ – wie ich es nennen möchte - vollzieht und bewerkstelligt. Simmel spricht von einer ‚*Wendung zur Idee*‘. Und damit sind wir mitten in der Metaphysik, wie Simmel sie, gelegentlich ironisch – aber nicht weniger ernst, inauguriert und betreibt.¹⁶ Dabei darf man sich die so genannte Achsendrehung oder die Wendung zur Idee, als welche sich die Transzendenz des Lebens bekundet, nicht als einmaligen Schritt, gar als plötzlichen Umschlag vorstellen. Vielmehr handelt es sich um ein facettenreiches *Geschehen*. In diesem Geschehen oder *Prozeß* ist als ursprüngliche und charakteristische *Funktion* des Lebens auch das *Sollen* im Spiel - neben der anderen gleich ursprünglichen und urphänomenalen Funktion der *Wirklichkeit*. *Sollen* und *Wirklichkeit* sind für Simmel metaphysische Grundstrukturen des

¹² GSG 7, S, 329. Das erinnert an Cassirers späteres Theorem von der ‚symbolische Prägnanz‘, mit der ein ‚überanschaulicher Sinn‘ sich ‚anschaulich darstellt‘.

¹³ Das ‚Dritte‘ ist ein Grundtopos in Simmels Philosophie, dessen genaue Darstellung und Auslegung noch aussteht.

¹⁴ Vgl. ‚Die Religion‘ von 1906, GSG 10, S. 61 f.

¹⁵ GSG 10, S. 117 f.

¹⁶ Vgl. dazu E. W. Orth: Georg Simmels Metaphysik als Ironie des Lebens. In: Zs. f. Kulturphilosophie Bd. 9 Jg. 2015 Doppelheft 1-2, S. 241-256.

Lebens¹⁷. Fragt man sich, woher und wieso man das alles über das Leben weiß, so lautet die Antwort: weil eben dieses Leben sich immer schon in dem so Fragenden als individuelle Person ausprägt und ausgeprägt hat. (Man darf hier an Vergleichbares bei Husserls *Intentionalanalyse*, bei Cassirers *symbolischer Formung* und bei Heideggers *Hermeneutik des Daseins* erinnern). Insofern ist das regressiv-reflexive Verfahren des Philosophen nicht mehr und nicht weniger als ein bewusster Nachvollzug des Lebens und die volle Übernahme der von ihm zugewiesenen Rolle als Person.

Simmel unterstreicht diese Haltung einmal in einem Brief an seinen ‚verehrten Freund‘ Edmund Husserl vom 13. März 1911, in welchem er sich für die Zusendung von dessen später so berühmten Logos-Aufsatz ‚Philosophie als strenge Wissenschaft‘ bedankt, um dann zu bemerken: „was Ihre Ausmachungen über Philosophie, Wissenschaft, Weltanschauung betrifft, so ziehe ich freilich die Linien anders, aber ich finde diese Mannigfaltigkeit, in der unsere armen Seelen, das Unsagbare zu sagen und das Unlösbares zu lösen suchen, etwas Wundervolles; es ist uns nun doch einmal die Fähigkeit gegeben (die mir immer mehr als ein letztes Fundament alles Geistes erscheint), auch der eigenen Meinung noch *gegenüberzustehen* u. sie objektiv in der selben Ebene zu erblicken wie die der Anderen. Nur freilich, jedes zufällige u. wurzellose Gerede gehört nicht in diese Ebene, wohl aber alles, was der *Meister sagt*“¹⁸

Man muß diese Position erreicht haben, um – in der Rolle der Person – so etwas wie der besonnene Agent und Interpret des Lebens zu sein. Es ist der Vollzug eines Welt- und Wirklichkeitsverhältnisses, das Wirklichkeit als Welt aller erst thematisch werden lässt. In der Person als Individualisierung des Lebens ereignet sich eine ursprüngliche Modalisierung des Lebens und seiner Wirklichkeit, d.h. es manifestiert sich die Funktion, etwas als etwas offenbar zu machen. Simmel geht durchaus vom organischen Leben aus, das allerdings nicht thematisch sein könnte, wenn nicht schon seine geistig-seelische Stufe erreicht wäre. Insofern müssen ‚wir‘ (!) im Nachhinein dem Organismischen unsere Sprache leihen.

Das Leben hat nun nach Simmel zwei Eigenheiten: es ist selbstbezügliche, übersummativ Ganzheit, und es organisiert sich in Individuen, die ihrerseits ganzheitlich sind: „das Leben“ „vollzieht“ „sich nur an Individuen,“ und „der Organismus bestimmt sich selbst die begrenzende Form, die als Einheit zu gelten hat.“¹⁹

Zu dieser eigentümlichen Einheit des Lebens als Individuum gehört nun das *Sollen*. ‚Sollen‘ und ‚Wirklichkeit‘ sind „kategoriale Urphänomene“ des Lebens²⁰, die beide am Individuum paradigmatisch zum Ausdruck und zur Geltung kommen. Die „Form Wirklichkeit“ ist dem lebendigen Subjekt allerdings „so organisch eingewachsen, dass es sich, auch wo sein Inhalt unter eine andere Kategorie tritt, von jener nicht lösen kann“. „Auch wer sein Leben, rein seinem Inhalte nach, unter künstlerische, religiöse, wissenschaftliche Gesichtspunkte einstellt, weiß es doch zugleich als sein wirkliches, weil es diese Einstellung gar nicht vollziehen könnte, wenn es nicht wirklich[!] wäre , nicht wirklich lebte“²¹. Sofern das Leben sich hier

¹⁷ Sollen und Wirklichkeit als Grundstrukturen des Lebens haben bei Simmel kategoriale Funktionen; sie bestimmen, was Leben ist, und machen es aller erst erfahrbar: Gleichwohl sind sie Erzeugnisse des Lebens.

¹⁸ GSG 22, S. 950. vgl. auch den Brief vom 19. 2. 1911, ebd. S. 940 f., mit welchem Simmel seine ‚Hauptprobleme der Philosophie‘ (2. A. 1911) an Husserl sendet und auch vom „Gradmesser unserer philosophischen Kultur“ spricht.

¹⁹ GSG 16, S. 405, S. 364. Der vom Organismus selbst bestimmte Einheitsbefund erinnert an Plessner und bekundet das, was man auch ‚Modalisierung‘ nennen kann.

²⁰ GSG 16, S. 350. Simmel spricht auch von ‚Formen‘, gelegentlich auch von Welten. Man kann auch von Weisen sowohl der Manifestation als auch der Auffassung des Lebens sprechen.

²¹ GSG 16, S. 346. Hier bekundet sich so etwas wie ein Vorrang der Wirklichkeit als Aktualität. Man kann das auch als die unabdingbare ‚Rezenz‘ des Lebens bezeichnen. Zum Leben gehört lebendige (sich selbst gegenwärtige) Gegenwart. Auch Husserl betont, dass „hinsichtlich meiner und der Welt“ „die Wirklichkeit jeder Möglichkeit vorher“ geht (Hua XV, S. 519).

gleichsam auf sich selbst zusammennimmt (auch in seinen Einstellungen), steht es ursprünglich unter der Funktion des ihm und nur ihm eigenen *Sollens*. Das Sollen ist bei Simmel nicht nur eine ethische Kategorie - diese dient ihm nur, zumal bei Kant, als Gelegenheit gründlicherer Erörterungen. Das Sollen ist vielmehr eine lebens- und anthropologie-, respektive kultur-metaphysische Größe: „das Leben muß schon ursprünglich auch unter der Kategorie des Sollens ablaufen – gleichviel an welchem Punkte dies in der Chronologie des empirischen Bewußtseins auftritt“. „Das jeweilige Sollen ist eine Funktion des totalen Lebens der individuellen Persönlichkeit“. Im „Sollen“ wird „die Form des Lebens selbst erkannt“²².

Die grundlegende Bedeutung des ‚individuellen Gesetzes‘ ist also die metaphysische Verfasstheit des individuellen Lebens, das auf Personalität angelegt ist, als Erfüllungsort seiner geistigen Möglichkeiten. Für Simmel ist das allerdings auch eine Gelegenheit, den szs. prominenten Sollensbegriff, der ein ethischer ist, zu diskutieren, vor allem am Beispiel Kants. Kants Herausstellung des Autonomiebegriffs in der Ethik wird von Simmel zunächst positiv gewürdigt. Aber er glaubt Kant nachweisen zu können, dass diese Autonomie dann doch eingeschränkt wird, indem ihr ein allgemeines Vernunftgesetz, welches sie verpflichtet, gegenübergestellt wird, womit auch die konkrete Ganzheit der Person von außen überspielt werde. Die Pflicht, die Kant als ethisch-moralische betont, kann aber doch nur ‚meine‘ Pflicht sein; denn dem ‚Gesetz‘ kann – wenn es echt sein soll - nur „mein Pflichtkreis“, „mein Daseinsbild“ entsprechen. Das Sollen darf dem Leben nicht entgegengestellt werden; vielmehr ist es als „Modus seines gesamten Vollzuges“ selbst anzuerkennen²³. Das liest sich zunächst wie eine vertiefende Forcierung des Kantischen Sollensbegriffs. Aber wird mit dieser individuellen Gesetzlichkeit des Sollens nicht einer subjektiven Beliebigkeit das Wort geredet? Diese subjektivistische Deutung des individuellen Gesetzes weist Simmel jedoch entschieden zurück. Es ist die in der Transzendenz des Lebens fundierte Achsendrehung als Wendung zur Idee, die dem individuellen Gesetz seine Verbindlichkeit verbürgt. Denn gegenüber der scheinbaren „Wahl“ zwischen dem „subjektiven Bewusstsein“ (it is my way!) und dem „überindividuellen Objektiven“ gibt es „ein Drittes“, „das objektive Sollen eben dieses Individuums, die aus *seinem* Leben heraus, an *sein* Leben gestellte Forderung...“ „unabhängig davon, ob es selbst sie richtig erkennt [!]“. Simmel proklamiert eine individuelle Allgemeinheit, die er schon in der Ästhetik des Porträts praktiziert hatte: „Das Allgemeine des Individuums steht.. nicht als Abstraktion oberhalb seiner Handlungen, sondern als Wurzel unterhalb ihrer.“²⁴

Das *Dritte*, wovon Simmel anlässlich der Achsendrehung spricht, stellt sich zumindest in zwei Varianten ein. Es ist zum einen das objektiv-ideale, das geistige Produkt, die Bedeutung von etwas, das Artefakt. Zum anderen ist es die vollziehende Person selbst, die somit als ideale Vollzugsform von Welt- und Selbstverständnissen aufgefasst wird.²⁵ Lange vor Popper hat Simmel so etwas wie eine Dritte-Welt-Theorem aufgestellt (übrigens bei Nietzsche und Rickert findet sich Vergleichbares). Simmel unterscheidet – allerdings funktional und nicht dinglich – drei ‚Reiche‘ (gelegentlich auch ‚Welten‘ oder ‚Kategorien‘ genannt): das dinglich Wirkliche, den lebendigen konkreten Vollzug und das Ideal-Objektive oder eben auch das

²² GSG 16, S. 407, S. 390, S. 374. Das erinnert an die späteren Topoi von ‚Erschlossenheit‘ und ‚Entschlossenheit‘ des Daseins bei Heidegger.

²³ GSG 16, S. 407, S. 355

²⁴ GSG 16, S. 408, S. 386

²⁵ Die Einsicht, dass die Person den Charakter objektiver Idealität hat, bekundet Simmel schon in seiner Studie zur ‚Ästhetik des Porträts‘ von 1905, wenn er schreibt, dass der „Künstler die Züge eines Gesichtes sozusagen zu einer ideellen Seele“ entwickle; „in jedem lyrischen Gedicht“ – so heißt es weiter - „lebt eine Seele“ (GSG 7, S.331). Im Spätwerk (Lebensanschauung) kann es dann heißen „die Seele lebt“. (GSG 16, S. 379). Ein Paradigma einer solch sowohl idealen als auch lebendigen Personalität glaubt Simmel mit seinen vielfachen Goestudien zu geben.

Dritte. Dabei kann dieses Dritte seinerseits durchaus wiederum unterschiedlich identifiziert werden - zwischen rationalistischem und ästhetischem Zugriff.

Im übrigen benutzt Simmel den Weltbegriff auch im Plural, indem er verschiedene mögliche Weltbegriffe unterscheidet im Sinne verschiedener Zugriffe auf die Wirklichkeit – etwa die Welt der Kunst, der Religion, der objektiven Erkenntnis usw. (Das erinnert an die späteren, so genannten symbolischen Formen bei Ernst Cassirer). Alle diese Welten markieren (funktional) Weltverhältnisse der Person, welche Person man selbst auch als manifestes und lebendiges Weltverhältnis charakterisieren kann²⁶.

All das verdankt sich der *Transzendenz* des Lebens, denn „das Transzendieren ist dem Leben selbst immanent“²⁷. Die Transzendenz stellt sich bereits auf elementar organischer Stufe ein, um dann ihren Sinn auf der geistigen Stufe zu entfalten: „Wie das Leben auf seiner physiologischen Stufe immer *Mehr-Leben* ist – so erzeugt es auf der Stufe des Geistes etwas, das *Mehr-als-Leben* ist: das Objektive, das Gebilde, das in sich Bedeutsame [Personale?] und Geistige“²⁸.

Den Grundgedanken – noch ohne die ausdrückliche Idealisierung der Person – hat Simmel bereits 1900 in der ‚Philosophie des Geldes‘ zum Ausdruck gebracht: „Mit der Vergegenständlichung des Geistes ist die Form gewonnen, die ein Konservieren und Anhäufen der Bewusstseinsarbeit gestattet; sie ist die bedeutendste und folgenreichste unter den historischen Kategorien der Menschheit. Denn sie macht zur geschichtlichen Tatsache, was als biologische so zweifelhaft ist: die Vererbung des Erworbenen. Wenn man es als den Vorzug des Menschen den Tieren gegenüber bezeichnet hat, dass er Erbe und nicht bloß Nachkomme wäre, so ist die Vergegenständlichung des Geistes in Worten und Werken, Organisationen und Traditionen der Träger dieser Unterscheidung, die dem Menschen erst seine Welt, ja: eine Welt schenkt“²⁹. Das Leben hat damit als Person ein veritables Weltverhältnis gewonnen – das übrigens *Kultur* heißt. Person ist Weltverhältnis, das sich in einer möglichen Mannigfaltigkeit von Weltbezügen manifestiert, wie sie sich in den vielen, schon oben genannten Welten, bekunden. ‚Welt‘ und erst recht ‚Welten‘ sind funktionale, nicht dingliche Begriffe (aber immer als Bedeutungen erfassbar!)

Das Verhältnis von Person und Welt, das eine unverbrüchliche Korrelation darstellt, ist jedoch durch eine gleichsam konstitutive Problematik, durch eine prekäre Lage gekennzeichnet: sowohl die Person als auch die Weltverständnisse erweisen sich als *fragmentarisch*. Dabei ist ‚fragmentarisch‘ ein Lieblingsausdruck Simmels – allerdings verweist er, bei aller eingestanden Beschränktheit, auf ein Ganzes³⁰. Betrachtet man das Problem szs. im Horizont des Ganzen, so gibt es für das Verhältnis von Person und Welt „nur die eine Analogie“, nämlich das „Verhältnis zwischen Gott und Welt“³¹. Dazu äußert sich Simmel in seiner großen Abhandlung ‚Die Persönlichkeit Gottes‘. Der menschliche Personbegriff wird am göttlichen gemessen. Simmel konstatiert „Alle ‚Persönlichkeit‘ hat dieses Doppel- und Gegenspiel zwischen dem einzelnen Element und dem einheitlichen Ganzen in sich“. Es ist dieser Grundverhalt, der sich im „religiösen Bewußtsein“ bekundet³². Die damit implizierte Funktion des Glaubens hat Simmel bereits 1906 in seiner Religionsschrift thematisiert: „Der praktische Glaube ist ein Grundverhalten der Seele, das seinem Wesen nach soziologisch ist, d. h. als ein Verhältnis zu einem dem Ich gegenüberstehenden Wesen aktualisiert wird. Daß es dem Menschen auch sich selbst gegenüber möglich ist, ruht auf seiner Fähigkeit, sich in Subjekt und Objekt zu spalten, sich

²⁶ Vgl. Simmels Goethe-Buch von 1912 (GSG 15, S. 7-270), das er übrigens Marianne Weber gewidmet hat.

²⁷ GSG 13, S. 297.

²⁸ GSG 16, S. 295.

²⁹ GSG 6, S. 627.

³⁰ Durchaus ähnliche Überlegungen finden sich in Husserls Bemerkungen zum Bewusstsein von Endlichkeit und Unendlichkeit Hua XV, S. 389.

³¹ GSG 14, S. 360.

³² Ebd.

selbst wie einem Dritten gegenüberzutreten – eine Fähigkeit, die an keiner sonstigen Erscheinung der Welt, die wir kennen, eine Analogie besitzt und die unsere ganze Geistesart begründet.³³ Ich hatte schon darauf hingewiesen, dass Simmel in der Religionsschrift die religiösen Verhaltensformen von *Hingeben* und *Annehmen* hervorgehoben hat³⁴. Es ist der tatsächliche - lebendige – Vollzug des Sinnes für Sinn in Relation zu einem ebenfalls sinnhaften Gegenüber. Diese anthropologische Grundfunktion des religiösen Glaubens verbindet Simmel beispielsweise in einer Vorlesung von 1913 ‚Über Ethik und Probleme der modernen Kultur‘ mit der Funktion des ‚Sollens‘, indem er „die Analogie zwischen Religiosität und Sollen“ beschreibt und analysiert³⁵. Glaube ist Ausdruck des tatsächlichen, personalen Vollzuges der Achsendrehung als Wendung zur Idee – und Sollen ist das Sich Zusammennehmen des Lebens auf diesen Vollzug, der sich als Leistung eines personalen Lebens zu bewähren hat.

Damit können wir von dem metaphysischen Zugang wieder zu dem feuilletonistischen – gemäß unserer anfänglichen Unterscheidung – zurückkehren. Was Simmel schon in seinen frühen Feuilletons bedeutsam erfaßt und beschreibt, setzt jenen Glauben und jenes Sollen voraus, das er in seinem metaphysischen Zugriff erörtert und explizit macht.

Bekanntlich ist nun die ‚Welt‘, die sich über verschiedene ‚Welten‘ in und nach der Achsendrehung einstellt, die Welt der Kultur (die Kultur ist die Welt!). Es ist jene Kultur, die Simmel einmal den ‚Weg der Seele zu sich selbst‘ genannt hat³⁶. Und hier spricht Simmel auch von der ‚Tragödie‘, ja geradezu von einer ‚Pathologie‘ der Kultur. Sie besteht darin, dass die Möglichkeitsbedingungen von Kultur zugleich die Bedingungen ihres Verfalls und ihrer Zerstörung sind;³⁷ denn – so Simmels Argumentation – die ideal-objektiven Gebilde (von der Kunst und Religion bis zur Technik), die sich das Leben nach der kulturinaugurierenden Achsendrehung gegenüberstellt, können dieses Leben befremdlich und entfremdend überspielen. Die Lebendigkeit des personalen Vollzugs, auf den kulturell alles ankommt, droht verloren zu gehen.

Gleichwohl ist es gerade die mit der Achsendrehung sich einstellende Wendung zur Idee, d.h. zum Personalen und zum Ideal-Objektiven, das uns zu kultureller Lebensweise und Aktivität befähigt, wie sie zumal in der Sprachlichkeit des Menschen lebendig manifest wird. Und zwar jeweils hier und jetzt als Zugriff auf Bedeutsames. Simmel ist der Entdecker und Propagator der personalen *Rezenz* und damit verbunden der Lesebedürftigkeit des Lebens, durch welches Lesen aller erst der Kultur ihre Zukunft gewährleistet und ihre Vergangenheit gewahrt wird.³⁸ Das „verborgene Ideal unserer Kultur“ sieht Simmel in seinem zunächst dänischen Aufsatz von 1917 ‚Formen des Individualismus‘ schließlich darin, „daß die Idee der schlechthin freien Persönlichkeit und die Idee der einzigartigen Persönlichkeit nicht die letzten Worte des Individualismus waren; daß die unüberschaubare Arbeit der Menschheit ständig vielfältigere Formen hervorbringt, mit denen die Persönlichkeit sich bestätigen und den Wert ihres Daseins beweisen wird.“ (GSG 24, S. 67). Die lebendige, personale Beschäftigung – jeweilig hier und jetzt – mit den so oder so bedeutsamen Erzeugnissen der Kultur, ist geeignet, die im Prozeß sich entwickelnde Grammatik (oder die sich entwickelnden Grammatiken) zu entdecken und zu nutzen. Die Verweigerung resp. auch das Beschädigen dieser Lektüre, die sich notwendig

³³ GSG 10, S. 73. Vgl. Descartes' Gottesbeweis, der auf einem primären intersubjektiven Bezug (zwischen dem individuellen cogito und der in diesem aufbrechenden Idee Gottes) beruht und Sinn für Sinn bekundet.

³⁴ GSG 10, S. 61 f.

³⁵ GSG 21, S. 875.

³⁶ So in ‚Der Begriff und die Tragödie der Kultur‘ von 1911 GSG 14, S. 385. In der Religionsschrift von 1906 wird allerdings die „Religion“ „als der Weg zum Heil der Seele“ bezeichnet (GSG 10, S. 93).

³⁷ Das betont vor allem Willfried Geßner: *Der Schatz im Acker. Georg Simmels Philosophie der Kultur*, Weilerswist 2003, bes. S. 153-198 u. 257 ff.

³⁸ Zu einer Kulturanthropologie auf der Grundlage von ‚Rezenz‘ und ‚Modalisierung‘ E. W. Orth: *Die Spur des Menschen. Kulturanthropologische Betrachtungen zwischen Welt und Krise*. Würzburg 2014.

auf ausgedehnte Zeiträume beziehen muß, kommt dem gleich, was ich Inkulturationslegasthenie nennen möchte.